

dtv

Wer verfasst die besten Kündigungsschreiben? Nach der Entlassung des bisher zuständigen Mitarbeiters muss diese brisante Aufgabe einem anderen übertragen werden. In einem von der Firmenleitung angeregten Wettbewerb sticht ein junger Kollege alle anderen aus. Seine maßgeschneiderten Briefe überzeugen durch ihre brillante Rhetorik und vermitteln dem Empfänger, dass seine Entlassung nur zu seinem eigenen Besten geschehe. Fortan ist er der neue Stern am Firmenhimmel, mit seiner Karriere geht es steil bergauf – seinen Kollegen gilt er nur noch als der »Killer«. Zunächst ist ihm der Erfolg nicht unangenehm, doch bald werden die Arbeitsbedingungen immer aberwitziger. Wie weit wird er gehen?

*Andrea Bajani*, 1975 in Rom geboren, lebt in Turin. Nach dem großen Erfolg seines Romans ›Mit herzlichen Grüßen‹ beschließt er 2005, sich ganz dem Schreiben zu widmen. Daneben ist er für Theater und Radio tätig und schreibt für die Tageszeitungen ›La Stampa‹, ›L'Unità‹ und ›Il Sole 24 Ore‹. 2008 wurde er für seinen Roman ›Lorenzos Reise‹ mit dem Premio Mondello, dem Premio Recanati und dem Premio Brancati ausgezeichnet. 2011 erhielt er den renommierten Premio Bagutta für seinen Roman ›Liebe und andere Versprechen‹.

Andrea Bajani

Mit herzlichen Grüßen

Roman

Aus dem Italienischen  
von Pieke Biermann

Mit einem Nachwort  
von Ascanio Celestini

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Andrea Bajani  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Mit herzlichen Grüßen (24793)  
Lorenzos Reise (24866)  
Liebe und andere Versprechen (24918)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
«Cordiali saluti» bei Giulio Einaudi editore in Turin  
© 2005 und 2008 Giulio Einaudi editore s. p. a., Torino  
© 2010 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter Verwendung  
eines Fotos von plainpicture/Aurora Photos  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14117-8

*Für Mariapaola*



*Ich schreibe Euch einen langen Brief,  
für einen kurzen habe ich keine Zeit.*

Voltaire



Zum Gespräch, zu dem sie ihn schließlich bestellt hatten, erschien der Verkaufsleiter mit seinem Anwalt. Eigentlich war er schon vor Wochen für tot erklärt worden, hatte sich aber am Ende des Flurs mit Kundentelefonaten noch ein bisschen wichtig machen dürfen: Alles unter Kontrolle, läuft alles prima. Dann hatten sie ihn doch einbestellt. Uns erzählte er im Vorbeigehen nur, er sei mal kurz weg, das klang genauso wie sein: Alles unter Kontrolle, läuft alles prima, auch wenn ich mit meinem Anwalt verabredet bin.

Sie haben ihm mitgeteilt: Ab morgen arbeiten Sie nicht mehr hier, setzen Sie Ihre Unterschrift bitte da ganz unten neben das Kreuzchen. Den Stift schon über dem Papier, hat er vermutlich seinen Anwalt angesehen, und der Anwalt hat die Schultern eingezogen und angesetzt: Mein Mandant, und seinem Mandanten mit einem Blick versichert: Alles unter Kontrolle, läuft alles prima. Dann folgte das Gefeilsche über den Preis für die zwanzig Arbeitsjahre des Verkaufsleiters, seinen Marktwert, die Zukunft seiner Kinder.

Der Anwalt hat ein paar Nullen mehr an der Summe gefordert und immer wieder: Mein Mandant gesagt, in der Hoffnung, die Betonung der Mandantschaft könnte sie einschüchtern. Aber die haben bestimmt einfach gelächelt und seinen Mandanten wie einen erledigten Fall behandelt, wie jemanden, der schon lange nach Leiche roch und den die Kollegen schließlich in seinem Zimmer am Ende des Flurs sich selbst überlassen hatten. Sie würden doch nicht im Traum auch nur an ein paar Nullen mehr denken. Der Anwalt wird noch den x-ten sinnlosen Verhandlungsversuch unternommen haben, auf den sie bestimmt wieder lächelnd: Ihr Mandant, gesagt haben. So als ginge es um eine Angelegenheit, die zwischen der Firma und dem Anwalt auszuhandeln sei, nicht zwischen der Firma und dem Herrn auf dem Stuhl neben ihm.

Dann haben sie wahrscheinlich gesagt: Da Ihr Mandant mit sofortiger Wirkung nicht mehr hier arbeitet, entfallen auch die mit der Ausübung seiner Tätigkeiten für unsere Firma verbundenen Vergünstigungen. Der Anwalt hat seinem Mandanten empfohlen, dem nachzukommen, und das Ganze bekam plötzlich den Anschein eines bewaffneten Raubüberfalls. Der Verkaufsleiter stand mit angespannter Miene auf, schob eine Hand in die Tasche, zog den Autoschlüssel heraus und legte ihn den beiden Herren auf den Tisch. Dann schob er die Hand noch einmal in die Tasche,

kramte das Handy hervor und legte es ebenfalls auf den Tisch, dazu die Kreditkarte, die Magnetkarte für den Zutritt zum Firmengelände und den Laptop. Und setzte sich mit demselben angespannten Gesichtsausdruck wieder hin, vor den Stapel firmeneigener, aber nunmehr aufgrund des abgelaufenen Gültigkeitsdatums nutzloser Prothesen.

Die beiden Firmenvertreter sahen sich an. In Genugtuung badend, schüttelten sie dem Anwalt die Hand, wünschten ihm alles Gute und rieten ihm noch: Behalten Sie Ihren Mandanten im Auge. Der war in der Zwischenzeit wieder aufgestanden und schon auf dem Weg nach draußen, jetzt förmlich triefend vor Leichengestank. Die beiden Herren brachten den Anwalt an die Tür und übergaben den Ex-Verkaufsleiter der Firma auch weiterhin. Er stand schon auf der Schwelle, als ein Telefon klingelte. Alle starrten das Handy des Ex-Verkaufsleiters an, der fragte, ob er noch einmal zurück ins Zimmer dürfe, ging dran und sagte: Der von Ihnen angewählte Teilnehmer hat ab morgen nicht mehr diesen Anschluss, wir möchten Sie bitten, diese Nummer nie wieder anzurufen.

Dann kamen sie heraus, der Anwalt und sein Mandant, und Ersterer ließ Letzteren wissen, alles sei drehbuchmäßig prima gelaufen, alles sei folglich unter Kontrolle. Die Kollegen sahen die beiden den Flur ent-

langgehen und täuschten Normalität vor, mit Grußformeln, Titeln und hochachtungsvollem Siezen. Aber sie hielten dabei die Hand vor die Nase, zum Schutz vor dem bestialischen Todesgeruch, der dem Ex-Verkaufsleiter in Begleitung seines Anwalts entströmte.

Dann waren sie weg, und vermutlich liefen sie ein ganzes Stück des Wegs nebeneinanderher, ohne noch ein Wort miteinander zu wechseln.

Der Ex-Verkaufsleiter kam bei mir vorbei und fragte nach Kartons, er müsse ja seine Siebensachen zusammensuchen und packen. Die solle man ihm nach Hause schicken. Habe ich, sagte ich, darf ich aber niemandem geben, also auch dir nicht. Mir fiel auf, dass ich ihn plötzlich duzte, gar nicht absichtlich, bloß weil ich wusste, dass sie ihn rausgeschmissen haben und er mit dem Bus nach Hause fahren musste, er hatte ja keinen Firmenwagen mehr. Nicht mal dir darf ich Kartons geben, entschuldige. Wer mit fünfzig rausgeschmissen wird, stinkt nach Leiche und wird von allen verachtet.

Auf gar keinen Fall hätte ich sie ihm geben dürfen, ich könnte ja genauso gut rausfliegen. Wir hier unten kriegen allerdings keinen Gesprächstermin, wir brauchen uns auch keinen Anwalt zu suchen. Uns schicken sie einen Vordruck: Mit Wirkung vom soundsovielten Schreibtisch räumen, Büroschlüssel beim Hausmeister abgeben. Da darf man sich seine Kartons selber besorgen, seinen Krempel reinpacken, sie zukleben, und dann fährt man mit dem Bus nach Hause wie sonst

auch. Deshalb horten die Büroleute unterm Schreibtisch Kartons und rücken sie nicht mal gegen Höchstgebot raus.

Der Ex-Verkaufsleiter bat mich in sein Büro. Er sagte, eigentlich habe er es kommen sehen und eigentlich auch wieder nicht. Aber irgendwie eher nicht. Jedenfalls habe er einen befreundeten Anwalt mitgenommen, und dank dem sei die ganze Sache unter Kontrolle, erzählte er, während er die beiden Kartonflügel mit Packband verklebte. Wahrscheinlich werde er einfach mal was Neues machen, vor allem erst mal Urlaub, danach sei noch genug Zeit für alles andere.

Der Ex-Verkaufsleiter bat mich auch, mit ihm zusammen zur Haltestelle zu gehen, er wusste nicht mal, wo die ist. Ich habe ihm den einen Karton durch die Bus-tür geschoben. Wenn er die anderen nicht nach Hause geliefert kriegt, kommt er sie die Tage mal abholen.

Heute bekam ich den Auftrag, ein Kündigungsschreiben zu verfassen. Der Verkaufsleiter ist jetzt schon ein paar Tage weg, seitdem rennen die Leute durch alle Büros und zählen die freien und die besetzten Plätze. Ein Platz wird dadurch frei, dass irgendjemand dem dort Beschäftigten mitteilt, dass sich der Abbruch der zwischen dem Betrieb und dem Beschäftigten bestehenden vorteilhaften Zusammenarbeit als notwendig erwiesen hat und aufgrund welcher betrieblicher Notwendigkeiten er vor die Tür gesetzt werden muss.

Die Kündigungsschreiben hatte immer der Verkaufsleiter verfasst. Er hielt sich viel zugute auf seine ganz persönlichen Abschiedsworte. Zuneigung, Dankbarkeit, Sympathie, Bedauern, Verlegenheit und die tiefe Solidarität sollten unbedingt durchklingen, ja, geradezu ins Auge springen bei solchen scheinbar – aber eben nur scheinbar – so kühlen Scheidungspapieren. Wenn der Verkaufsleiter einen Kündigungsbrief schrieb, schloss er seine Bürotür ab und schuf in störungsfreier kreativer Stille ein Werk der Empathie und des tief

empfundenen Mitleids. Wenn jemand anklopfte, während er seine Abschiedsbriefe tippte, reagierte er nicht. Das heiÙe *door policy*, erklärte er, wenn eine Tür geschlossen sei, dürfe man nicht stören, sei sie dagegen offen, dürfe man. Klopfen nütze da gar nichts. Die *door policy* hat praktisch im Handstreich die ganze Erziehung zum ehrfürchtig warnenden Einsatz der Fingerknöchel erledigt.

In letzter Zeit hatte der Verkaufsleiter der Firma keine Kündigungsschreiben mehr verfasst, sie lieÙen ihn nicht mehr. Sie hatten zur Ankurbelung des Plätzeräumens zunächst ein paar Wochen lang zu einer rascheren Methode gegriffen: Es gab eine schlichte Mitteilung über die Beendigung der Tätigkeit und eine Kiste Champagner. Zum Thema der möglichst reibungslosen Abwicklung hatten sie eigens eine Sitzung einberufen und waren gemeinsam zu dem Schluss gekommen, dass, selbst wenn ein solches vorgedrucktes Schreiben den Gedanken an eine zynische betriebliche Amputation aufkommen lassen könnte, die Kiste Champagner doch wohl von der allzeit erwiesenen tiefen Verbundenheit der Firma mit ihren humanen Ressourcen zeuge.

Die Kündigungskandidaten allerdings nahmen diese Methode übel, so einfach durfte man Leute nicht wegschicken. Ein Vordruck, auf dem bloÙ jeweils der

Vor- und Zuname im Briefkopf geändert wird. Sie standen Schlange vor dem Personalbüro, vor der so undsovielten Tür, an die man infolge der inzwischen gesamtbetrieblich gültigen *door policy* gar nicht erst zu klopfen brauchte. Wie beim Arzt im Wartezimmer harrten sie vor der Tür aus, bis die Sekretärin des Personalleiters sie hereinließ, alle auf einmal, alle mit demselben Vordruck mit Firmenstempel. Einer von ihnen fing an: Die Leute so wegzuschicken, das ist herzlos. Dabei schwang er seinen Arm über die Runde, als wollte er sie alle umarmen, aber es sah aus wie ein Schwung mit der Sense. Die anderen nickten und ahnten längst, dass sie hier keinen Blumentopf gewinnen würden. Immerhin, Champagner.

Danach durften probeweise wir die Kündigungsschreiben fertigen. Die Firma legte schließlich Wert auf das Wohlbefinden ihrer Beschäftigten, und die Schlangen vor dem Personalbüro zeigten nur allzu deutlich, dass es um das Wohlbefinden der zur Entlassung Vorgesehenen nicht allzu gut bestellt war. Es kam also darauf an, immer den emotionalen Faktor im Hinterkopf zu haben und Kündigungsschreiben so zu formulieren, dass dieser Faktor ohne Umwege zur Geltung kam, wodurch gleichzeitig dem Faktor Kostensenkung Genüge getan war, indem ja der serienweise Ankauf von Champagnerkisten entfiel.

Vor drei Tagen kamen sie auf mich zu. Sie bestellten mich ins Büro des Personalleiters und unterzogen mich einem psychologischen Test, um herauszufinden, wie es um meine Sensibilität, Empathie, Herzlichkeit, Standfestigkeit und Aufmerksamkeit dem Nächsten gegenüber bestellt ist. Zwei Leute vor mir hatten den Test nicht bestanden. Beide waren an der Standfestigkeit gescheitert. Drei andere waren glatt durchgekommen, dann war jedoch ihre theoretisch vorhandene Eignung zerschellt an der erbarmungslosen Syntax von Kündigungsschreiben. Nach zwei Probebriefen hatten sie sie wieder kommen lassen und ihnen mitgeteilt, sie seien nachgewiesenermaßen zwar theoretisch, aber nicht praktisch geeignet. Deshalb war jetzt ich an der Reihe.

Der Test war nicht schwer, sie beobachteten einen und fragten, was man denn schreiben würde, wenn man sich selbst entlassen müsste. Dann erzählte man, was man, falls man beschlossen hätte, sich selbst zu entlassen, sich selbst schreiben würde, und sie sahen einem in die Augen und sagten, was sie darin lesen konnten. War das Sensibilität, Empathie, Herzlichkeit, Standfestigkeit und Aufmerksamkeit gegenüber dem Nächsten, hatte man die mündliche Prüfung bestanden, man durfte sich an einen Tisch setzen und Mühe geben, auch durch die schriftliche zu kommen.

Als sie wissen wollten, was ich mir schreiben würde, falls ich meinen eigenen Rausschmiss beschlossen hätte, hatte ich zwar Standfestigkeit bewiesen, gleichzeitig war mir aber anzusehen, dass mir der Verlust meiner Arbeit missfiel. Ich hatte mir erklärt, dass es absolut keine Alternativen gebe, denn die Firma, die mir ja doch immer wieder bezeugt hatte, wie sehr sie meine Professionalität schätzt, befinde sich augenblicklich in einer misslichen Lage und sehe sich von daher gezwungen, auf all meine *skills* zu verzichten, um in der derzeitigen konjunkturellen Lage zu bestehen. Ich hatte mir des Weiteren erklärt, dass die Firma, sobald die unvorhergesehene Flaute vorbei sei, alles daransetzen werde, mich in die Belegschaft zurückzuholen und die fruchtbare Zusammenarbeit wieder aufzunehmen, die mir mit den Jahren die Hochachtung, derer ich mich erfreute, eingetragen hatte, die sei nämlich enorm.

Der Personalleiter und seine Sekretärin, die auch dabeisaß, hörten mir ziemlich zufrieden zu. Ich zeigte mich dann noch ein bisschen bedrückt angesichts der Tatsache, dass ich meine Arbeit verlieren sollte, und teilte mir auch das mit. Ich brachte mein Mitgefühl zum Ausdruck und erklärte mir, dass ich durchaus traurig sein dürfe, weil ich ja jetzt arbeitslos sei und mich nach Alternativen umsehen müsse, um meinen künftigen Alltag zu gestalten. Ich schluchzte ein paar

mal heftig, und sie lobten mich und frohlockten, denn ich hatte soeben bewiesen, dass ich mich auch in Sachen Sensibilität nicht schlecht machte.